

Stadtleben

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **13 (2006)**

Heft 142

PDF erstellt am: **15.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



STADTLIBEN



VILLA WIESENTAL.

Im Juli entschied das kantonale Verwaltungsgericht, dass die Villa nicht auf Vorrat abgebrochen werden darf. Die Besitzerin, der Milchverband St.Gallen-Appenzell, sucht weiter einen Käufer.



GELTENWILERSTRASSE.

Die Baubewilligung ist erteilt, die Bagger bauen ein Geschäftshaus.



BAHNHOF NORD.

Ein Gebiet mit gemäss Bauverwaltung «wichtigem innenstädtischen Entwicklungspotential». An die Stelle der billigsten St.Galler Wohnhäuser planen Stadt und Kanton ein Fachhochschulzentrum.



SCHÜTZENGARTEN.

Ein Restaurant und 5,5. Zimmer-Wohnungen mit verglaster Loggia beseitigen das Geviert mit Schreinerei und Malerbude.



WEBERSBLEICHE.

Die Baubewilligung ist erteilt, die Bagger bauen ein Kaufhaus, Büros und Wohnungen.



EINSTEIN.

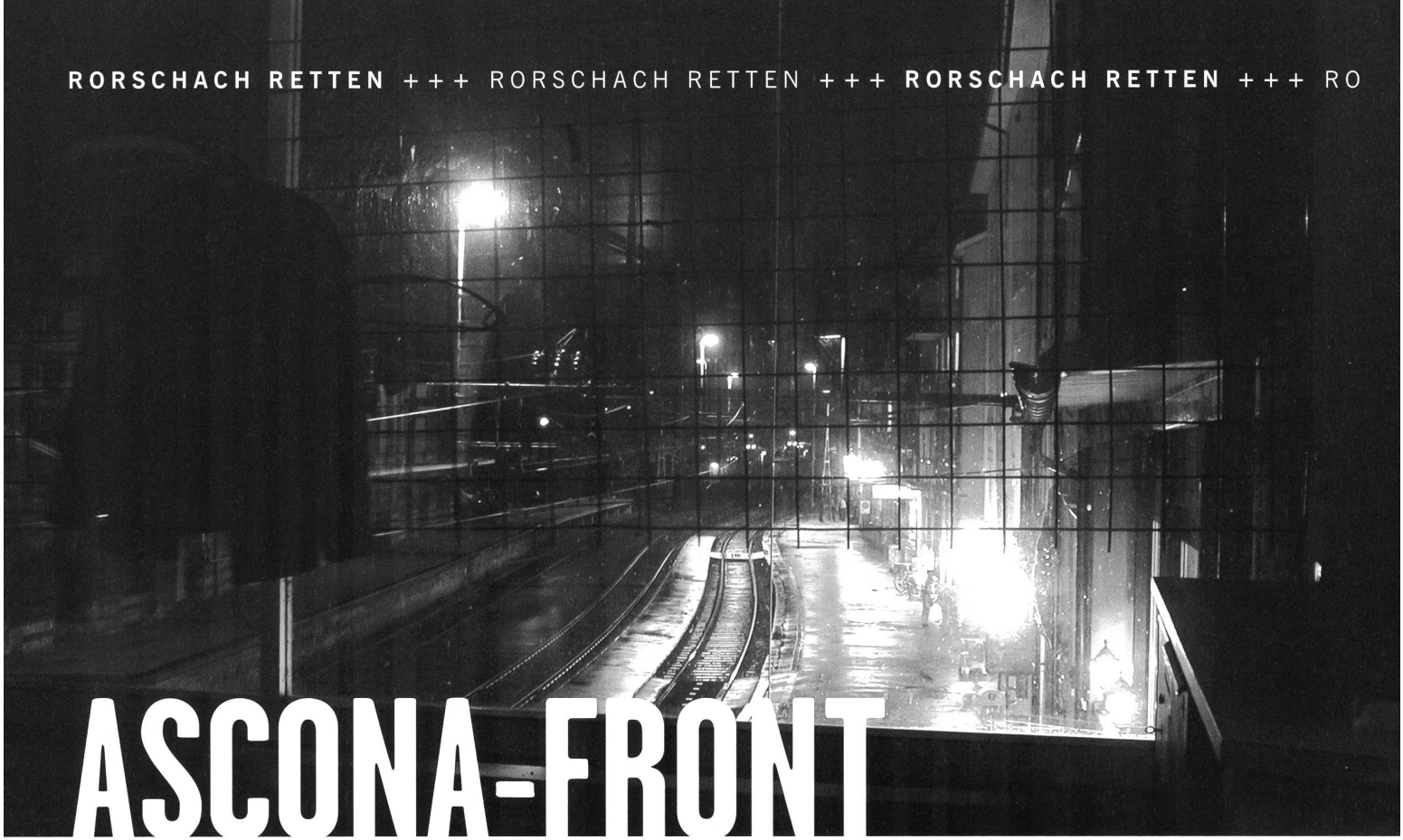
Die Akris AG erstellt ein Kongresszentrum und eine Tiefgarage mit 300 Plätzen. Weiter unten, am Oberen Graben (Saitenbüro und Exex), plant der Kanton ein neues Verwaltungsgebäude.





ALTE STADT





ASCONA-FRONT BEDROHT HAFENBUFFET

30

Das Hin und Her hat ein Ende. Geht es nach den Plänen der SBB und der Stadt Rorschach, wird es das Hafengebäude in dieser Form in wenigen Monaten nicht mehr geben. Schickimicki soll an die Stelle eines guten Stückes Rorschacher Kulturgeschichte treten. Noch ist aber nicht ausgeträumt. Zeit für eine Rettungsaktion.

von Damian Hohl

Rorschachs Hafeneck bekommt ein neues Gesicht, indem es komplett umgestaltet wird. Das weiss man seit langem, nun werden die Pläne dafür von der Stadt eisern vorangetrieben: «Ascona-Front» heisst die Vision, zu der Eigentumswohnungen mit Seesicht, eine verkehrsfreie Hauptstrasse und die Gestaltung der Uferpromenade durch den Stararchitekten Santiago Calatrava gehören. Davon betroffen ist auch das Hafengebäude, dessen Verkauf, Umbau und Umnutzung die Stadt in enger Zusammenarbeit mit der SBB plant. Zu teuer seien nachher die Raumkosten für einen non-profitablen Kulturraum, stand anfangs Dezember im «Tagblatt» zu lesen. Nachrücken wird wahrscheinlich ein Luxus-Restaurant. Rorschach soll für zahlungskräftige Bürger an Attraktivität gewinnen. Erbarungslose Wirtschaftspolitik oder unverdaute Swiss-Marina-Träumerei?

Im Fadenkreuz der Stadt

Dem städteplanerischen Rundumschlag steht jedenfalls nicht das Gebäude im Weg, sondern der Konzertbetrieb. Als der Rorschacher

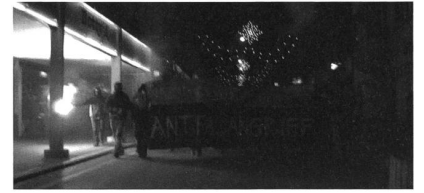
Stadtpräsident am Bürgerapéro erwähnte, mit der Umnutzung des Hafengebäudes werde im Quartier Ruhe und Ordnung einkehren, wurde dies mit spontanem Applaus quittiert. Aha, so ist das also. Mit den angeblichen Saureien und dem Krach ist in Rorschach nicht zu scherzen. Dass die Aufregung mit der geplanten Umnutzung verschwinden wird, scheint wichtiger zu sein als der Verlust eines überaus wertvoller Raumes für die Subkultur. Zwar findet Rorschachs Stadtpräsident Thomas Müller am Telefon lobende Worte für die Buffet-Crew: «Die neuen Betreiber sind sehr strikt.» Aber ein Kauf durch die Stadt, von dem öfters gemunkelt wurde, kommt nicht in Frage: «Wir sind im Finanzausgleich, unsere finanzielle Autonomie ist daher stark eingeschränkt. Wir müssen uns nach der Decke strecken».

Dass die Stadt das Hafengebäude gekauft hätte, wäre das nötige Geld vorhanden gewesen, ist trotzdem unvorstellbar, hat sie doch diesbezüglich nie den Dialog mit dem Kanton St.Gallen gesucht. Erstaunlich auch: Wo bisher der Güterschuppen der SBB, genutzt als Auto-

museum, stand, wird ein neuer Pavillon für 600'000 Franken gebaut. Statt auf eine anhaltende Erfolgsgeschichte zu setzen, wie sie in Rorschach Seltenheitscharakter besitzt, treibt die Stadt also die oberflächliche Aufwertung voran. Beim jungen Buffet-Team gibt man sich darüber enttäuscht. Mit einer vorbildhaften Do-it-yourself Einstellung hat man es weit gebracht. Jetzt, wo Hilfe von Seiten der Stadt aber so dringend nötig wäre, wartet man vergebens. Na, dann fragen wir mal beim Kanton nach. «Wir sind interessiert daran, diese Institution zu unterstützen, damit sie weiterhin bestehen kann», so Hans Schmid, Leiter vom Amt für Kultur. «Doch es liegt an der Trägerschaft, sich mit ihrem Anliegen an den Kanton zu wenden.»

Ein wichtiger Ort

Das Hafengebäude darf sich heute zu den wichtigsten, charmantesten und attraktivsten Kulturräumen der Ostschweiz zählen, der weit über die Grenzen Rorschachs ausstrahlt. Von der Atmosphäre reden wir schon gar nicht. Die ist schlicht einzigartig. Trotz beschränktem Platz und einer bescheidenen Soundanlage gibt es zahlreiche namhafte Bands aus dem In- und Ausland, regional angesehene Künstlerinnen und Künstler, Nachwuchsbands in Scharen, die im Hafengebäude gespielt haben oder spielen wollen. Hier ein paar Namen einer



BLIND GEGEN RECHTS

von Kaspar Surber

Als am 3. Dezember vor dem Lindenhof-Pub in Goldach zehn Neonazis vier Jugendliche verprügelten, war dies der St.Galler Kantonspolizei, die ansonsten über jeden Handtaschenklau und jede Schulhausprayerei berichtet, keine Mitteilung wert. «Wir wissen nicht, was passiert ist», sagt Polizeisprecher Hans Peter Eugster auf Anfrage. «Es war eine Rauferei. Wir ermitteln nicht ohne Anzeige». Obwohl Beamte vor Ort waren. Obwohl eine Körperverletzung mit einem gefährlichen Gegenstand ein Officialdelikt ist. Obwohl der Prozess gegen die Nazischläger vor dem Eisenwerk Frauenfeld erst wenige Monate zurückliegt. «Sie rannten uns mit Baseballschlägern nach. Sie schrien «Sieg Heil!» und liessen erst von mir ab, als ich bewusstlos war», erzählt eingeschüchtert ein 17-jähriges Opfer, das mit einer Gehirnerschütterung und dem Verdacht auf eine Hirnblutung ins Spital eingeliefert wurde.

Den Vorfall publik machte erst die Antifa-Recherche Thurgau, die es sich zum Ziel gesetzt hat, die Aktivitäten der Neonazis in der Region zu dokumentieren. «Nach Frauenfeld wurden die Neonazis in den Untergrund getrieben. Nun treten sie wieder sichtbar in Erscheinung.» Tatsächlich hatten bereits im Sommer Rorschacher Punks von Konfrontationen berichtet (Saiten 07/05). Seither hatte sich das Klima weiter verschärft. Regelmässig tauchten die älteren Neonazis am Rorschacher Strandbad auf, um die jüngeren Punks zu verprügeln oder um sie auf dem Nachhauseweg mit dem Auto zu verfolgen und anzufahren. Allzu wählerisch waren sie dabei nicht, wie ein junger Rorschacher berichtet. Seine Kollegen, gewöhnliche Jugendliche, seien nach einem Abend am See von den Neonazis, die Sturmmasken trugen, verprügelt worden. Als er die Polizei rief, hielt diese einen Einsatz nicht für nötig. Zur Eskalation in Goldach führte schliesslich eine Schlägerei an der Gewerbesse WUGA am 29. November. Ein Punk, der eine Gruppe Glatzköpfe als «Faschos» titulierte, wurde von diesen verprügelt. Seine Kollegen protestieren daraufhin vor dem Lindenhof, wohin sich die Neonazis verzogen hatten.

«Neonazis: Rechte und Linke bekriegen sich in Rorschach», fasste das Pendlerblatt «20Minuten» die Ereignisse zusammen. Genau diese Gewichtung ist es auch, welche die Polizei immer wieder wegblicken lässt: Die Linken sind genauso schlimm wie die Rechten. Obwohl die körperliche Gewalt ausschliesslich von letzteren ausgeht. Oder die Linken sind noch schlimmer. Eine Woche nach der Goldacher Schlägerei, am Freitag, dem 9. Dezember, demonstrierten hundert Demonstranten friedlich gegen die Neonazis. Hier wäre die Polizei gerne eingeschritten. Ihr Grossaufgebot kam allerdings einen Tag zu spät. Nochmals Polizeisprecher Hans Peter Eugster: «Wir haben einen Hinweis gekriegt, dass am Samstag etwas stattfindet.»

immer länger werdenden Liste von Künstlern, die Rorschach Leben und städtisches Flair einhauchen: Franz Dobler, Christian Gasser, Wiglaf Droste, Max Goldt, Martin Sonneborn, Martin Büsser, Göldin, Simon Enzler, Manuel Stahlberger, Beat Schlatter und Reeto von Gunten, The Roman Games, Olli Schulz und der Hund Marie, Elliott, Chikinki, The Get Up Kids, Maria Taylor, Die Aronauten, Zorg, Finn. Auch bei den Agenturen wird das Hafengebüffet geschätzt. Ralf Diemert aus Berlin, Tour-Manager von Saddle-Creeks Criteria und

«Das Hafengebüffet ist ganz anders als so mancher Betonbunker, in dem unsereiner die Gitarrenverstärker aufbaut. Abseits der Metropole erscheint einem das Hafengebüffet wie eine Fata Morgana von mit Liebe und Hingabe betriebener Subkultur».

Robert Drakogiannakis, Angelika Express/Planetakis

Maria Taylor: «Mit der Schliessung des Hafengebüffets würde ich eine ausgezeichnete Venue verlieren, in der alle Künstler von mir sehr gerne zu Besuch waren.»

Schon Ende der Achtziger schwärmte die Londoner Band The Wolfhounds vom «Aquarium» als einem der schönsten Konzertsäle Europas. Wie war das? Vor 20 Jahren, britische Gitarrenbands im Hafengebüffet? Tatsächlich gab es damals zahlreiche Rorschacher Bands, namentlich Die Letzte Übung, The Boiled Stanleys, The Valets, Readymades und Former Franks, die durchs ganze Land zogen und selbst vor der Roten Fabrik in Zürich keinen Halt machten. In Rorschach selbst blühte von 1984 bis 1990 eine subkulturelle Bewegung, grösser als jene von St.Gallen. Als Stichworte seien das Zeltfestival «Uferlos» und die Hinterhof-Kulturschlosserei «Das Haus» genannt. Auch die Terrasse des Hafengebüffets, damals ein angesehenes Restaurant in Rorschach, wurde für Konzerte zur Verfügung gestellt. Auch die spätere Wirtin Christine Iseli verband Restaurant mit Kultur. Damit ist klar, das Hafengebüffet ist nicht einfach eine neuartige Erscheinung, die seit wenigen Jahren für Aufsehen sorgt, sondern wurde im Laufe der Zeit zu dem, wofür es schon immer vorgesehen war. Eine Plattform für alternative Kultur. Ein Ort mit Geschichte, in der Kultur einen zentralen Platz einnimmt.

Von der Landkarte fegen

Mittlerweile will die Stadt mit den Hafengebüfftern eine längerfristige Alternative zum jetzigen Standort finden. Die eine oder andere Möglichkeit wurde bereits geprüft und sogleich wieder verworfen. Klar scheint nur, dass das Zentrum der Stadt für einen solchen Raum nicht mehr in Frage kommt. Das Hafengebüffet soll in die Peripherie abgeschoben werden, hingewünschte Zerstörung, Lärm und Unordnung gleich im Gepäck. Da gibt es aber ein Problem: Robert Drakogiannakis, ehemals

Sänger von Angelika Express, jetzt Leader von Planetakis dazu: «Das Hafengebüffet ist ganz anders als so mancher Betonbunker, in dem unsereiner die Gitarrenverstärker aufbaut. Abseits der Metropole erscheint einem das Hafengebüffet wie eine Fata Morgana von mit Liebe und Hingabe

betriebener Subkultur». Wird man sich künftig in einer leeren Fabrikhalle wieder finden, droht das Hafengebüffet ein ganz normaler Jugendkulturräum zu werden, der ausserhalb Rorschachs wohl kaum wahrgenommen wird. Das Hafengebüffet muss bleiben, wo es ist. Kampflös will man das Hafengebüffet deshalb nicht abgeben. Giessereistreik, Feldmühlentreik, Subkultur in den Achtzigern: Rorschach ist seit eh und je eine kämpferische Stadt. Das muss sich in den verbleibenden Monaten zeigen wie nie zuvor! Eine Rettungsaktion steht denn auch in den Startlöchern. Viel will die Gruppe der Initianten nicht verraten, man stehe am Anfang und wolle – im Gegensatz zur Stadt – nichts vorziehen, was noch keine Tatsache sei. Aber die Kräfte werden gesammelt, die Verbindungen zu Freunden und Verbündeten geknüpft und die Strategie ausgeheckt. Der Zeitpunkt scheint richtig, wo immer wieder scheinbare Investoren im und ums Hafengebüffet herumschleichen und der Güterschuppen in Trümmern am Boden liegt. Bald werden die Stadtoberhäupter erklären müssen, warum in einer Stadt abends ab zehn Uhr Ruhe herrschen soll. Warum ein Ort, der eine richtige Stadt sein will, für die Reichen und Ruhigen reserviert wird.

Damian Hohl, 1985, ist vorübergehender Steinwerker in Widnau und regelmässiger Plattenleger im Hafengebüffet.



ZWISCHEN TROCKENFISCH UND GITARRENLÄRM

Inmitten des Golfstroms, zwischen Norwegen und Island liegen die 18 Inseln der Färöer. Ausser von der Fussball-Nationalmannschaft und einigen Erholungsurlaubern scheint sie von unsereins bisher verschont geblieben zu sein. Am 12. Oktober 14 Uhr Ortszeit landen wir in Vagar. Dass die Uhren hier auf 62 Grad Nord in eine ganz andere Richtung ticken als bei uns in Mitteleuropa, macht sich gleich bemerkbar. Wir warten an der Gepäckausgabe immer noch auf unsere Gitarren und Unterhosen, als der Schalter schliesst und die Lichter abgeschaltet werden. Heute wird das wohl nichts mehr ...

Zum Glück erwarten uns Ari und Rasmus, von der einheimischen Band Makrel, welche im Frühling auf Konzertfahrt in der Schweiz waren, und chauffieren uns mit dem Tutl-Bus nach Torshavn, wo wir die nächsten Tage wohnen werden. Kahle, moosbewachsene Hügel ziehen an uns vorbei. Zwischendurch sichten wir vereinzelte Schafe, die desorientiert nach einer Herde Ausschau halten. Kein Baum, nur grünes Ödland soweit das Auge reicht und drum herum das blasse Blau des Nordatlantiks. Abends in der Kneipe werden wir mit dem färingischen Bier «Black Sheep» bekannt gemacht. Es gilt als Wahrzeichen für die Autonomie der Färöer, im Sinne des schwarzen Schafes unter der dänischen Krone. Wir trinken auf die Unabhängigkeit.

13. Oktober, Gøta, 25 Besucher

Wir besichtigen Torshavn, die Hauptstadt der Färöer mit ca. 18'000 Einwohnern. Auffällig sind vor allem die zahlreichen roten und weissen Häuser mit Grasdächern gegen die rauen Nordwinde sowie das «Nordic House», in dem letztes Jahr auch das Jubiläumsfest zum 20-jährigen Bestehen unseres Labels Tutl stattfand. Bei strömendem Regen erreichen wir den direkt am Meer gelegenen Club Losjan. Hier in Gøta findet jährlich das für alternative Musik bekannte «G!»-Festival statt, wo auch schon Bands wie Kashmir oder die Isländer Hjalmar gespielt haben. Das heutige Konzert wird ebenfalls vom «G!» veranstaltet.

Der Regen hat aufgehört. Nur eine Türe trennt den idyllischen Mondschein über dem Ozean von dem eruptionsartigen Soundcheck unserer Vorband Sic. Sie zelebrieren brachialen Metal, gepaart mit angsteinflössenden Fratzen, von dem sich das zumeist sitzende Publikum jedoch

nicht aus der Ruhe bringen lässt. Ein Stockwerk tiefer machen wir uns über das in einem riesigen Topf bereitgestellte Chili con Carne her. Unser darauf folgendes Konzert sollte das beste unserer Tour bleiben. Trotz fehlenden Monitoren, einem Mischpult direkt vor der Bühne, weisser Bühnenbeleuchtung und gerissenen Gitarrenseiten liefern wir eine schweisstreibende Show.

14. Oktober, Tórshavn, 90 Besucher

Nach ausgiebigem, am späten Nachmittag von Mutter Rasmusen zubereitetem Frühstück mit Meersicht schlendern wir noch ein wenig der Küste entlang und geniessen die Brandung. Leider gibt nicht mehr viel zu sehen, denn es ist schon wieder dunkel. Somit treffen wir uns auf ein kühles Black Sheep in Aris Stammkneipe «Café Natur». Wir erfahren, dass unser Auftritt auf der Insel Sudoroy, anlässlich der Einweihung der neuen Fähre, abgesagt worden ist. Gleichzeitig bricht auf den Färöern ein Streik aus, der die Verbindung zu dieser Insel lahm legt. Im Dance-Club Eclipse in Torshavn spielen wir unser zweites Konzert.

Die auf etwa zwei Meter oberhalb der Bar gelegene Bühne mit dazugehöriger Räckelstange könnte einem B-Movie entsprungen sein. Die Ambiance lässt jedoch zu wünschen übrig, dröhnen doch vor und nach den zeitlich gedrängten Konzerteinlagen wummrige Techno-Beats aus den Boxen. Wir betäuben unser Gehör und tanzen mit. Der Club schliesst im Morgengrauen mit dem färingischen Nummer-1-Hit «Muscleman-blad» der einheimischen Band 200. Alle singen lautstark mit. Laut ist es auch draussen. Die Inseljugend ist noch auf den Beinen und feiert an irgendwelchen Hausparties mit Black Sheep, Wasserpfeife und wildem Durcheinander weiter. So auch wir: Mit Trockenfisch und Bier.

15. Oktober, Kambsdalur, 480 Besucher

7.30 Uhr: Soeben gehen wir ins Bett. Die Aftershow Party bei Ari und Lilian hat doch noch ein wenig länger gedauert als angenommen. 17.00 Uhr: Es ist bereits wieder dunkel. Nur einige Schiffe und der Leuchtturm blinken in der Ferne. Mit unserm neuen Fahrer, Bodyguard und Big Brother Jesper machen wir uns auf den Weg nach Kambsdalur. Das letz-

32





flaschenpost

von der Band Sundiver
von den Färöer-Inseln

te Konzert. Zusammen mit Pall Finnur Pall. Während wir unsere filigrane Fussballtechnik aufblitzen lassen, legen die populären Färinger einen satten zweistündigen Soundcheck hin. Der Altersdurchschnitt der Party erreicht knapp siebzehn Jahre. Alkohol wird keiner ausgeschenkt. Ein Blick vor die Dreifach-Turnhalle offenbart jedoch, das die meisten Mitgebrachtes konsumieren, um sich drinnen wieder den Tanzbeats hinzugeben. Um ein Uhr morgens (!) drehen wir unsere Verstärker auf. Einige aus dem Publikum scheinen unser Album zu kennen und feiern enthusiastisch mit. «Very good sound» meint Ari nach dem Konzert. Was will man mehr! Pall Finnur Pall beenden ihr Konzert um vier Uhr. Der letzte Ton ist kaum verklungen, schon erhellt ungemütliches Scheinwerferlicht die Halle und treibt die Menge auseinander. Einige Mütter stehen bereit, um ihre schönen Töchter sicher nach Hause zu bringen.

16. Oktober, Ruhetag, kein Besucher

Endlich! Zeit zum Ausspannen und um Sehenswürdigkeiten von Torshavn zu erhaschen, so zum Beispiel den Hafen, Kanonen aus dem 2. Weltkrieg, die stinkende Fischfabrik am Rande der Stadt oder eine Galerie mit zeigenössischer färingsischer Kunst. Dazwischen atmen wir frische Meeresluft und liegen auf Grasdächern rum. Als wir eine Wiese mit drei Schafen samt Bock überqueren möchten, beschleicht uns auf der Hälfte der Strecke ein leichtes Unbehagen. Die Schafe nähern sich uns mit Tempo, allen voran der irre Schafsbock mit geschwungenen Hörnern und Zottelmähne. Die ganze Band versucht sich Richtung Zaun zu retten. Drei schaffen es hinüber, der Letzte steckt fest, fällt und wälzt sich von Kopf bis Fuss in moorigem Dreck.

Mit knurrendem Magen treffen wir bei Ari und Lilian ein. Ein saftiges Lamm steht bereits auf dem Tisch. Beim Tischgespräch erfahren wir, dass der letzte Mord auf den Färöer in den 70er Jahren geschah, eine Kriminalitätsrate so gut wie nicht existiert und die umstrittenen, traditionellen Walfänge immer dann passieren, wenn sich eine Herde Grindwale in einen für den Fang freigegebenen Küstenbereich verirrt. Das Fleisch und der Speck werden nach einem alten Brauch aufgeteilt. Einen guten Teil bekommen die Leute, welche die Wale gejagt haben. Einen weiteren Teil bekommt der Eigentümer der Bucht, in der die Wale gefangen wurden. Das sind heute die Gemeinden. Sie lassen das Fleisch zu festgesetzten niedrigen Preisen in Supermärkten verkaufen. Vom

Rest kann sich jeder, der dabei ist, etwas abschneiden und mitnehmen. Sogar auf den Plattencovers färingsischer Bands findet man Hinweise auf den Walfang.

17. Oktober, Kopenhagen, 200 Besucher

Zurück auf dem Festland, in Kopenhagen, ziehen wir ein letztes Mal um die Häuser. Ein Besuch im Stadtteil Christiania und dem «Loppen» ist Pflicht. Da spielt heute Abend die englische Frauenband «Electrolane» ein fantastisches Konzert: Furiose, durch Karateschläge herbeigeführte Rückkoppelungs-Attacken treffen auf «Kraut»-inspirierte, treibende Rythmen. Nach dreistündiger Odyssee quer durch die Stadt finden wir schliesslich eine Bar, um die Nacht zu überstehen. Als wir erwachen, dröhnen unsere Köpfe wie die Turbinen unserer Billig-Airline.

Rückblickend fragen wir uns: Wo liegen denn nun die Unterschiede zwischen den Inseln Schweiz und Färöer, dem Nordatlantik und der Brandung Europa? Nachhaltig beeindruckt hat uns der Zusammenhalt der färingsischen Musikszene: Die Offenheit gegenüber verschiedensten Musikstilen sowie die gegenseitige Unterstützung und der inspirierende Austausch zwischen den Musikern. Am stärksten ausgeprägt ist die Folk-Musik, welche ihre Wurzel im färingsischen Ringtanz hat. Daraus soll sich auch die Sprache der Färöer entwickelt haben.

Bekannte Vertreter des Folk sind die auch hierzulande nicht unbekanntesten Eivor und die Band Yggdrassil vom Tutl-Chef höchstpersönlich. Ein Blick auf die aufwendig gestalteten, oft dicken CD-Booklets, offenbart, dass es auch an finanzieller Unterstützung scheinbar nicht mangelt. Die gelebte Möglichkeit dieses vielseitigen Austausches lässt uns hoffen, dass auch in einer Stadt, in der Wegweisungsgesetze angenommen werden und ein roter Strassenbelag benötigt wird, um das kulturelle Selbstwertgefühl zu erhöhen, ein wenig von diesem konkurrenzlosen Denken möglich wäre. We're looking forward ...

Sundiver sind Barnabas Németh (Gesang), Silvio Odoni (Gitarre), Jan Buchholz (Bass) und Remo Senn (Drums). Ihr Debut «Hit Below The Belt» erschien auf dem färingsischen Label Tutl.

Übersetzer gesucht!

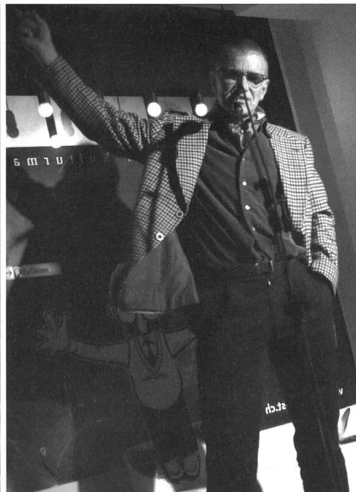
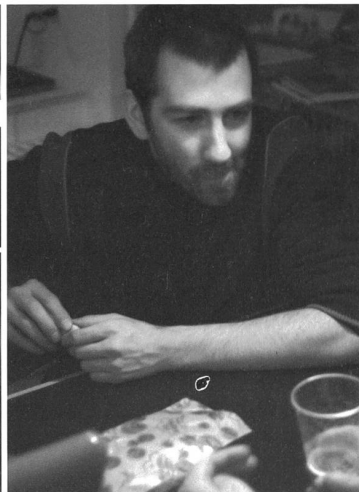
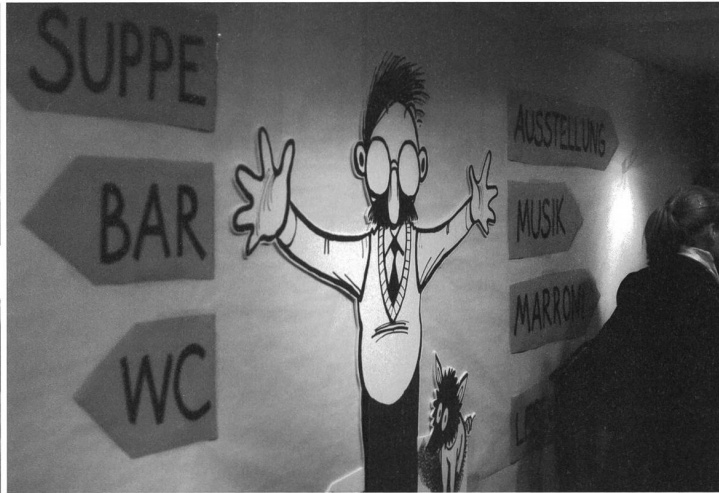
Folgenden Text konnten wir den färingsischen Medien entnehmen. Zur Übersetzung freigegeben!

«Komandi vikuna fáa froyingar ikki færri enn trý høvi at uppliva spennandi sveitsiskan rokkónleik á trimum ymiskum oyggjum, tá Sundiver og froyisku Sic fara átónleikaferð. Sveitsiski bólkurin Sundiver ferðast kring Føroyar hesa vikuna. Við sær á rundferðini hevur Sundiver Føroya tyngsta og garrvillasta bólk Sic. Sundiver hevur júst givið sína fyrstu fløgu út á TUTL, og ferðin til Føroyar fevnir um trýggjar útgávakonsertir: í Losjuni við Gøtugjógv, á Rex og í Kambsdalur ...»



SAITENLINIE

So also war das Mäderfest. Wie man sieht, kamen viele Leute, und noch viele Leute mehr kauften sich seither «Herr Mäder 2» von Manuel Stahlberger. Im Rösslitor musste sich sogar Harry Potter geschlagen geben: Bis zum Redaktionsschluss mit 142 zu 690 Exemplaren.



34

Fotos: Florian Bachmann